

Anne Koch-Rein

**Martina Tißberger, Garbiele Dietze, Daniela Hrzán, Jana Husmann-Kastein (Hg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang, 2006. 251 S., ISBN 3-631-54823-0, 42 €**

Weiß – Weißsein – Whiteness versteht sich als Beitrag zu dem nun längst überfällige Anerkennung gewinnenden Forschungsfeld Critical Whiteness Studies in Deutschland.<sup>1</sup> Die vier Herausgeberinnen „gehen davon aus, dass Whiteness sich unterschiedlich realisiert“ (12). Dieser Programmatik folgen auch konsequente Taten: Das Buch umfasst deutsch- und englischsprachige Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen und transdisziplinären Perspektiven, deren besonderes Augenmerk auf der Intersektionalität von „Rasse“ und „Geschlecht“ liegt, wodurch eine Reihe von Strukturkategorien in den Blick geraten.

**Martina Tißberger** zeigt in „Die Psyche der Macht, der Rassismus der Psychologie und die Psychologie des Rassismus,“ dass Whiteness ein konstitutives Moment in der Professionalisierungs- und Institutionalisierungsgeschichte der Psychologie darstellt. Dabei demonstriert sie exemplarisch am diagnostischen Verfahren (Intelligenztests) als einem zentralen Instrument das Zusammenwirken von Psychologie, Macht und Herrschaft.

In **Tißbergers** zweitem Beitrag, „The Project(ions) of ‘Civilization’ and the Counter-Transferences of Whiteness: Freud, Psychoanalysis, ‘Gender’ and ‘Race’ (in Germany),“ geht es um die Reproduktion von strukturellem Rassismus und die Abwehrmechanismen gegen das Bewusstwerden Weißer Privilegien auf individueller Ebene, wie sie der Autorin in Interviews mit Weißen deutschen, größtenteils feministischen Therapeutinnen begegneten.

**Nado Aveling** arbeitet in „More than Just Skin Color: reading Whiteness Across Different Locations“ ebenfalls mit Interviews. Im australisch-deutschen Vergleich von Diskussionen Weißer Gruppen unterschiedlichen Alters (australischer Schulkinder zwischen 12 und 17, australischer Universitätsabsolventinnen Mitte 30, sowie deutscher Studierender zwischen 20 und 30) spürt sie Mustern der Verhandlung Weißer Subjektivität und Privilegien nach. Weißsein, so zeigen die Diskussionen, wird häufig de-thematisiert und Rassismus als ein Problem rassistisch-markierter Anderer verhandelt. Unterschiede zwischen den australischen und deutschen Diskussionen interpretiert Aveling vor dem Hintergrund der jeweiligen Geschichte und ihrer Vermittlung sowie des Ausmaßes an Weißen Schuldgefühlen in diesen unterschiedlichen Kontexten.

In „Schwarz-Weiß. Farb- und Geschlechtssymbolik in den Anfängen der Rassenkonstruktionen“ historisiert **Jana Husmann-Kastein** die Schwarz-Weiß-Symbolik als ein geschlechtlich codiertes abendländisch-dualistisches Denk- und Repräsentationssystem, in dessen Gleichsetzung von Vernunft, Kultur und ‚weißer Rasse‘ die europäische Säkularisierung als Visualisierungs- und Naturalisierungsprozess wirkt.

**Isabell Loreys** Beitrag „Der weiße Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus“ argumentiert, dass ein Großteil deutschsprachiger Frauen- und Geschlechterforschung von einem Primat der Kategorie Geschlecht ausgeht. Statt den Körper im Kontext Struktur gebender Herrschaftskategorien wie „Rasse, Klasse und Sexualität“ zu betrachten, wie eine Analyse des Kolonialismus verdeutlichen würde, wird der in erster Linie als vergeschlechtlicht gedachte (Weiße) Körper fetischisiert. Und „[s]olange der geschlechtliche Körper als Fetisch funktioniert, werden die traditionellen Herrschaftsstrukturen von Weißsein reproduziert“ (75).

**Sabine Broeck** formuliert in „The Subject of Enlightenment: Notations Towards an Epistemology of Slavery, Gender and Modernity“ Thesen zu einem Forschungsprojekt. Sie fordert Weiße Gender Studies dazu auf, einen selbstkritischen Blick auf die eigene Genealogie in der Tradition der Aufklärung zu werfen, die von einer Geschichte der Rassisierung, Segregation

<sup>1</sup> 2006 war offenbar ein gutes Jahr für Critical Whiteness hierzulande, in dem auch Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland (herausgegeben von Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt) das Feld bereicherte.

und Weißen Privilegien geprägt ist. Ist das vergeschlechtlichte Subjekt der zentrale Ort von Analyse und Kritik, wird verkannt, dass die Logik Weißer Subjektivität in der Verschränkung von Aufklärung, Moderne und dem transatlantischen Sklavenhandel verwurzelt ist und damit moderne und postmoderne Vorstellungen von Gender bestimmt.

**Daniela Hrzán** untersucht in "(Re)Discovering FGC: Anthropology, Whiteness, Feminism" die Rolle von Whiteness und Gender in der (Re)Produktion von Wissen über Female Genital Cutting. Die Wichtigkeit einer kritischen Selbstreflexivität dieser Wissensproduktion demonstriert Hrzán am Beispiel der US-amerikanischen Kulturanthropologie, deren historische Entwicklung und Thematisierung von FGC sie analysiert.

**Kathrin Sieg** widmet sich in „Rassendiskurse in der Nachkriegszeit: Winnetou in Bad Segeberg“ der ideologischen Funktion der Karl May Festspiele in der westdeutschen Verarbeitung postfaschistischer ‚Kollektivschuld‘ in den 1950er Jahren und im Kontext multikulturalistischer Diskurse und Konsumpraxen in den 1980ern. „Die Ethnomaskerade fungierte als hoch ausgeklügelte Technologie des Vergessens [...]“ und gab Anlass zu vielfältigen Dynamiken von Nachspielen, Wiedergutmachung und Gegendiskursen.

**Michaela Wünsch** beschäftigt sich in "Who's Afraid of the White Man's Mask? The Horror of Invisibility in the Stalker Film" mit der Kodifikation von Weißer Männlichkeit im Horrorfilm am Beispiel der erfolgreichen Stalker Filme aus der Halloween Serie. Anhand der Figur des Serienkillers mit der weißen Maske, Mike Myers, diskutiert Wünsch die filmische Inszenierung von Whiteness als Unsichtbarkeit, Blickregime, Leere und Universalität.

**Vron Ware** "Mothers of Invention: Good Hearts, Intelligent Minds, and Subversive Acts" liest Lillian Smith, Malcolm X, Spike Lees Film Malcolm X und die Anthologie Race Traitor auf der Suche nach der Möglichkeit von Interventionsstrategien zur Destabilisierung oder gar Abschaffung von Whiteness als Herrschaftssystem. Ware befragt theoretische und analytische Arbeiten im Kontext der Critical Whiteness Studies nach ihrer Operationalisierbarkeit und diskutiert historisch und geographisch unterschiedlich situierte praktische Vorschläge und deren Transfer.

**Nanna Heidenreich** nimmt in „Von Bio- und anderen Deutschen: Aspekte der V/Erkennungsdienste des deutschen Ausländerdiskurses“ Rainer Werner Fassbinders Film Angst essen Seele auf als Ausgangspunkt für eine Analyse der verleugneten Rolle des Sehens, der Sichtbarkeit und des Visuellen im deutschen Ausländerdiskurs. Dabei entlarvt Heidenreich „Deutsch-sein und Weißsein als Korrelat der Sichtbarmachung des ‚Ausländers,‘ [...] als Resultat eines erlernten kulturellen Bildrepertoires [...]“ (214).

**Gabriele Dietze** präsentiert in „Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion“ eine zu Critical Whiteness parallele Theoriekonstruktion von Hegemonie(selbst)kritik. Vor dem Hintergrund einer Genealogie von US-amerikanischen und deutschen Ansätzen zu Whiteness erläutert Dietze die Produktivität einer Erkenntnisperspektive „Kritischer Okzidentalismus“ zum Verständnis deutscher/europäischer antimuslimischer Neorassismen.

"It was the whiteness of the whale," steht in jenem Kapitel von Moby Dick, das rassistische Hierarchien in der Farbsymbolik gleichzeitig affirmiert und verunheimlicht, "that above all things appalled me." Gerade außerhalb des angloamerikanischen Bereichs liegt Whiteness in der Tat oft wie der Elefant, äh, der entsetzliche Wal, im Seminarraum, entweder als unausgesprochene Dominante, oder – im vermeintlichen Gegenteil – als privilegiert weinerliches Schuldgefühl, allzu selten jedoch als kritische Erkenntnisperspektive. Zum Walfang in deutschen akademischen Gewässern sei daher dieses Buch wärmstens empfohlen.

Sven Glawion

**Sabine Lucia Müller, Sabine Schülting (Hg.): Geschlechter-Revisionen. Zur Zukunft von Feminismus und Gender Studies in den Kultur- und Literaturwissenschaften. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, 2006. 269 S., ISBN 978-89741-206-4. 22,00 €**

**Siegrid Nieberle, Elisabeth Strowick (Hg.): Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2006. 428 S., ISBN 3-412-35605-0. 44,90 €**

Gender Studies – Quo vadis? Wie lässt sich das Verhältnis von Feministischer Theorie und Geschlechterforschung aktuell beschreiben? Wo liegen die Potenziale, wo aber auch die Desiderate der Gender Studies? In den elf Artikeln des Buches ***Geschlechter-Revisionen***, herausgegeben von Sabine Lucia Müller und Sabine Schülting, wird diesen Fragen – mit Konzentration auf die Geschlechterforschung in den Kultur- und Literaturwissenschaften – nachgegangen. Es handelt sich dabei um Beiträge der Vorlesungsreihe *Studies that Matter?! Zur Zukunft von Feminismus und Gender Studies in den Literatur- und Kulturwissenschaften* (WiSe 03/04) und der Tagung *Das Geschlecht des (Post-)Humanen* (Januar 05) der Freien Universität Berlin – und um kritische und kurzweilige Auseinandersetzungen mit Prämissen und Postulaten der Gender Studies ‚von innen‘, um eine Selbstkritik also, die bisherige Forschungsergebnisse würdigen und nutzen, gleichzeitig aber auch hinterfragen kann. Verhandelt werden dabei die Verhältnisse von Feminismus, Post-Feminismus und Gender Studies (1. Teil), Möglichkeiten einer Neuordnung der Geschlechter(forschung) (Teil 2) sowie Geschlechter-Visionen, die nach der Bedeutung des Post-Humanen befragt werden (Teil 3).

Gemeinsam ist allen Artikeln ein gewisses Unbehagen in und mit den Gender Studies. Einleitend diagnostizieren **Sabine Lucia Müller** und **Sabine Schülting** diesen sogar eine „Stagnation“, denn – so ihre Ausführungen – theoretische Positionen würden hier „zurzeit eher festgeschrieben und reproduziert, als [...] weiterentwickelt“ (S. 13). Müller und Schülting gehen dabei von einer grundlegend veränderten Geschlechterordnung aus und konstatieren ein Nebeneinander verschiedener Geschlechterszenarien. Dominierend sei hier ein re-essentialisierender und re-biologisierender Geschlechterdiskurs in den Naturwissenschaften (besonders in der Genforschung) einerseits, ein dekonstruierendes Vervielfältigungsspiel in der Populärkultur andererseits. Die Gender Studies werden nun gefragt, ob sie den Anschluss an diese Entwicklungen und Ungleichzeitigkeiten nicht zunehmend verpassten. In diesem Zusammenhang formulieren die Herausgeberinnen (darin beziehen sie sich auf die Arbeiten von Doris Feldmann) Kritik an einer „Normierung beziehungsweise Naturalisierung von theoretischen Prämissen“ (S. 14). Dieser Befund bleibt in der Einleitung – der Textlänge geschuldet – allerdings noch vage und unkonkret, wird aber im Folgenden (besonders in den Texten von Ina Schabert, Sabine Schülting, Walter Erhart und Renate Hof) aufgenommen, teilweise bestätigt und konkretisiert. Darin wird schließlich auch fassbar (wenn auch oft mehr implizit als explizit), was dieses Unbehagen auszulösen scheint: eine verkürzte Butler-Rezeption und eine oberflächliche Aneignung von Dekonstruktion und Queer Theory. Hinterfragt werden die Überwindungsfantasien, die Zweigeschlechtlichkeit ‚abschaffen‘ wollen oder bereits deren Ende ausrufen, sowie die sich dauerhaft wiederholenden Entlarvungen von Naturalisierungsstrategien und eine inflationäre Benutzung des Begriffs der *Konstruktion*.

Erhellend ist hier der kritische und pointierte Beitrag von **Renate Hof**. Hof erkennt hinter der Abnutzung des Konstruktionsbegriffs eine neue binäre Opposition: *Natur* vs. *Konstruktion* bzw. (in Anschluss an Joan Copjec) „sex is substance“ vs. „sex is signification“. Diese Binarität produziere verschiedene Effekte. Sie verunmögliche die Frage nach einer Naturbasis der Gesellschaft, was zwangsläufig – so ließe sich Hof hier weiterdenken – zur mangelhaften Anschlussfähigkeit an gegenwärtige naturwissenschaftliche Debatten führen muss. Daraus resultiere teilweise auch, dass *Natur* und *Konstruktion* in plakativen Forderungen nach einer ‚Abschaffung von Geschlecht‘ als sich gegenseitig ausschließend polarisiert werden, was es wie-

derum ermögliche, die Gender Studies als ‚dogmatisch‘ und ‚illusionistisch‘ zu denunzieren. Der Wunsch hinter einer ‚Abschaffung von Geschlecht‘ folgt, so Hof, der Annahme, dass jeder Binarität eine Hierarchie inhärent ist. Dem widerspricht sie: Ihrer These nach, dienen binäre Oppositionen zwar der Legitimation von Hierarchie (und werden als solche auch strategisch eingesetzt), sind aber nicht deren Ursache, weshalb ihre Auflösung (wenn diese überhaupt möglich ist) auch nicht mit der Abschaffung gesellschaftlicher Hierarchien verbunden sein muss. Statt sich mit dem Hinweis, dass unsere Vorstellungen von Geschlecht nicht naturgegeben sind, stetig zu wiederholen, plädiert sie für eine Sensibilität erneuerten Differenzierungen gegenüber, wo sie als konkretes Beispiel die Verschärfung sozioökonomischer Hierarchien nennt. Für GeschlechterforscherInnen erweist sich ihr Beitrag deshalb als produktiv, weil er Postulate der Gender Studies erschüttert, gleichzeitig aber Perspektiven für eine Erneuerung ihrer gesellschaftskritischen-feministischen Dimension anbietet. Würde diese Erneuerung – so ließe sich hier fragen – nicht aber auch eine Wiederaufnahme der ‚alten‘ Debatten um *Differenz und Gleichheit* bedeuten? Und: Wären diese ‚alten‘ Debatten nicht auch unbedingt wieder zu führen?

Mit der Neigung zur Negation in den Gender Studies setzt sich auch **Walter Erhart** in seinem Beitrag auseinander. Seine bekannte These von der narrativen Verfasstheit von Männlichkeit aufnehmend, weist er darauf hin, dass Männlichkeit als Teil der Geschlechterdifferenz nicht einfach negiert werden kann, da sie sich im Erzählen stets neu ereignet. Erhart empfiehlt den Gender Studies deshalb, kein Ziel jenseits des Geschlechts anzustreben, sondern eine Neuartikulation der Geschlechterdifferenz zu wagen, von einer „Provisorische[n] Differenz“ (S. 93) auszugehen und nach der „produktiven Unruhe“ (S. 91) zu suchen, die immer wieder von der Kategorie Geschlecht erzeugt wird. Allerdings produziert auch sein Text problematische Auflösungswünsche und Gegenüberstellungen, wenn er z.B. die These aufstellt, diese neue Perspektive würde „statt Hierarchie, Dominanz und Machtausübung [...] oftmals verschlungene Wege und verborgene Arrangements“ (S. 97f.) zwischen den Geschlechtern aufzeigen können. Ist es nicht gerade der Gewinn feministischer Forschung, Dominanz und Macht in den ‚Arrangements‘ beschreiben zu können? Und: Was meint Erhart, wenn er sich für die „Anerkennung der ursprünglichen Gleichheit“ (S. 93) der Geschlechter ausspricht? Re-formuliert er damit nicht eine Ursprungserzählung und aktiviert so die vermeintliche Binarität von Essentialismus und Konstruktivismus?

In solchen Überlegungen steht grundsätzlich das Verhältnis von Feministischer Theorie und Gender Studies – und damit auch *Geschichte, Genealogie* und *Zeitlichkeit* – zur Debatte. **Elfi Bettinger** spürt in einer Lesart zum Film „The Hours“ (USA 2002) den Verschränkungen, aber auch dem Nebeneinander verschiedener feministischer Generationen nach und leitet daraus ein Plädoyer für die Prozesshaftigkeit gegenwärtiger feministischer Forschung ab – eine Prozesshaftigkeit, die „Zeitlichkeit, Geschichte und Widersprüche des Subjekts-im-Prozess“ (S. 41) anerkennt. **Ines Schabert** kritisiert, dass die (anglistische) Literaturwissenschaft ihre Literaturgeschichtsschreibung nicht ausreichend geschlechtertheoretisch problematisiere. In ihrem überzeugenden Beitrag gelingt es ihr, die Ergebnisse literaturwissenschaftlicher Gender Studies zu einzelnen Gattungen und literaturhistorischen Zäsuren produktiv in einen umfassenden Blick auf die geschlechtliche Codierung des Gegenstands ‚Literaturgeschichte‘ zu integrieren. Dabei stellt sie fest, dass sich sowohl ‚Frauenfrage‘ als auch ‚Männlichkeitskrise‘ als literarisch verfasste Schauplätze erweisen, die eine „historische Dynamik heteroliterarischer Literaturproduktion“ (S. 48) freilegen können. **Sabine Schülting** äußert sich in ihrem Beitrag skeptisch gegenüber Perspektiven auf die Frühe Neuzeit, die in dieser eine Geschlechtervielfalt zu erkennen meinen. Für diese Zeit, so ihre Darstellung, ließe sich weniger von Transgressionen heteronormativ-zweigeschlechtlicher Ordnungen als mehr von einer gänzlich anderen Organisation von Hierarchie sprechen – konkret müsste hier die Verschränkung von Gender, sozialem Status und Begehren analysiert werden.

Der fast allen Beiträgen inhärenten und oft impliziten Kritik an Queer Theory lässt sich der Beitrag von **Franziska Rauchut** gegenüber stellen. Sie zeigt auf, wie Wissen und Bedeutung in einem Prozess von Übersetzung verloren gehen und exemplifiziert das an der Übertragung von „Queer“ in „Que(e)r“ oder „Quer“ in wissenschaftlichen und subkulturellen (Kon)Texten. Aus dieser ‚Übersetzung‘, deren semantische Erweiterungen nicht mehr nachvollzogen wer-

den, resultiert, so Rauchut, eine Ausschreibung von Diskriminierung und politischer Schlagkraft. Für den ganzen Band ließe sich von hier ausgehend fragen, ob es nicht solche ‚Übersetzungsprobleme‘ sind (so z.B. auch die Übertragung dekonstruktiver Lektüren in vorschnelle ‚Abschaffungs‘-Proklamationen), die in den Gender Studies zu Sprachverwirrung und Abgrenzungsreflexen führen. Aber werden damit die Effekte eines vermeintlichen Bedeutungsverlustes nicht auch überschätzt?

Dass die Dekonstruktion von Geschlecht ein problematisches und begrenztes Projekt beschreibt, zeigt besonders der Text von **Jeffrey Wallen**, der sich am Beispiel der *Sociable Robots* dem Komplex des Post-Humanen widmet. An der Reichweite kulturwissenschaftlicher Konzeptionen zweifelnd argumentiert er, dass die Beschwörung des Posthumanen immer auch die Neuziehung von Grenzen bedingt und somit das Körperliche zwar verändert, aber nicht überwindet. In aufschlussreichen Analysen zum Verhältnis von sexueller/sexualisierter Privatheit und Öffentlichkeit (am Beispiel der öffentlichen Toilette), zum Science-Fiction (am Beispiel des Films „Alien Resurrection“ und der Film-Trilogie „Matrix“) sowie zur digitalen Schlachtfeldsimulation fragen auch **Ralph J. Poole**, **Tanja Nusser** und **Claudia Reiche** nach Räumen und Momenten, Möglichkeiten und Grenzen in den Visionen sich transformierender Geschlechter-Ordnung(en).

Auffällig sind die expliziten und impliziten Theoriebezüge, die in diesem Band gegen das neue Unbehagen gesetzt werden. Indem Geschlechter-Hierarchie als eigentliche Konstruktion, die Geschlechterdifferenz aber als unüberwindbar gedacht wird, werden Theorien des Gleichheits- sowie des Differenzfeminismus re-artikuliert – genau das wird aber nicht ausreichend reflektiert oder produktiv herausgearbeitet. Im Gegenteil wird überwiegend (so z.B. in der Einleitung) davon ausgegangen, dass die Gender Studies ein – im Vergleich zu feministischer Theorie – neues Verständnis des Politischen hervorgebracht hätten. Aber ist das – so müssten Herausgeberinnen und AutorInnen gefragt werden – so ‚neu‘? Wird es nicht erst ‚neu‘, weil das vermeintlich ‚Alte‘ (also vor-poststrukturalistische feministische Theorie) homogenisiert wird? So wäre es eine interessante Frage, ob die ‚Zukunft‘ nicht in der Aktualität des ‚Alten‘ liegen könnte. Diese wird leider nur bedingt gestellt.

Trotz dieser Einwände kann gesagt werden, dass es Herausgeberinnen und AutorInnen gelungen ist, grundlegende Fragen an die Geschlechterforschung zu stellen und produktive Antworten anzubieten – deshalb kann das Buch sicher auch für Studierende und Forschende außerhalb der Kultur- und Literaturwissenschaften sehr ergiebig sein. Kritisiert werden muss jedoch, dass Auseinandersetzungen um *Intersektionalität* sowie um eine zukünftige Gestaltung von *Inter- und Transdisziplinarität* zu kurz kommen. Verschiedene, gegenwärtig kontrovers diskutierte Interventionen in und aus den Gender Studies – z.B. die geschlechtertheoretischen Beiträge aus den Postcolonial Studies, den Critical Whiteness Studies, der Antisemitismusforschung oder den Disability Studies – werden kaum oder gar nicht diskutiert. Damit bleibt abschließend die Frage, *welches* ‚Geschlechterverhältnis‘ hier eigentlich verhandelt wird? Eine solche Frage sollte in einem Buch, das explizit nach der Zukunft von Feministischer Theorie und Geschlechterforschung fragt, nicht fehlen, sondern vielmehr jedem Forschen vorangehen.

Wesentlich fachspezifischer als *Geschlechter-Revisionen* ist der Band ***Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme***, herausgegeben von Sigrid Nieberle und Elisabeth Strowick, angelegt. Nach Erscheinen des Metzler-Bandes *Erzähltextanalyse und Gender Studies* (2004; herausgegeben von Vera Nünning und Ansgar Nünning) liegt damit eine neue ‚Pflichtlektüre‘ für geschlechtertheoretisch orientierte Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen vor. Exemplarisch steht das Buch dafür, dass sich neben vielen Einzelanalysen, die in letzter Zeit eine Übersetzung poststrukturalistischer Geschlechtertheorie in konkrete literaturwissenschaftliche Lesarten unternommen haben, jetzt auch die theoretische Systematisierung dieser Lektüre- und Analysepraxis vorgenommen wird. Ein Ziel der Publikation ist es, so erläutern es **Sigrid Nieberle** und **Elisabeth Strowick**, den Gender Studies ein narratologisches Instrumentarium anzubieten und die narratologischen Begriffe auf Einlagerungen des Geschlechtlichen hin zu überprüfen. ‚Erzählen‘ wird von ihnen als eine Form des *doing gender* verstanden. Sie leiten diesen Definitionsansatz, der dem Band programmatisch vorangestellt wird, aus

sprach- und zeichentheoretischen Konzepten von *Performativität* (Judith Butler) und *Performance* (Erika Fischer-Lichte) ab. Die daraus resultierende kulturwissenschaftliche Öffnung der Narratologie wurde auch umgesetzt: So liegt den LeserInnen ein weit gefächertes und beeindruckendes Angebot literatur-, film-, kunst- und medienwissenschaftlicher sowie (wissenschafts)historischer Beiträge vor. Charakteristisch für diese Art von Cultural Studies sind allerdings auch die Ausschlüsse: Obwohl z.B. der Begriff des *doing gender* zentral verwendet wird, so wird dessen ethnologischer und sozialwissenschaftlicher Kontext nicht nachvollzogen. Damit werden ganze Bereiche einer narratologischen Inter- und Transdisziplinarität vernachlässigt (z.B. Lesarten zum Verhältnis von Autobiographie und narrativen Interviews). Das ist zwar etwas enttäuschend – zumal der Titel *Narration und Geschlecht* mehr Disziplinenüberschreitung erwarten ließe – beeinträchtigt aber nicht den Wert des Bandes für Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen.

Speziell für die literaturwissenschaftliche Arbeit an Erzähltexten finden sich hier sowohl theoretisch fundierte Überlegungen als auch Studien zu einzelnen Gattungen und AutorInnen. Pointiert stellen **Vera Nünning** und **Ansgar Nünning** ihre Ansätze zu einer genderorientierten Narratologie, wie sie diese in letzter Zeit prominent in die Debatten eingebracht haben, zusammen. Sie bauen dabei auf feministischer Narratologie auf, werfen dieser aber vor, sie habe sich zu einseitig auf das ‚Was‘ des Erzählens konzentriert und dabei das ‚Wie‘ vernachlässigt. So fragen sie nach geschlechtsspezifischen Erzählweisen *und* den Konstruktionen in den Zusammenhängen von Gender und Genre. Dabei plädieren sie für eine Synthese aus inhaltlicher Arbeit und Formal- und Strukturanalyse. Am Beispiel einer Kurzgeschichte von Anton Tschechow widmet sich **Erika Greber** der nur unzureichend erforschten Gattung der *Du-Erzählung* und fragt geschlechtertheoretisch: „Wer erzählt die Du-Erzählung?“ Die bekannte Erzähltheoretikerin **Mieke Bal** (Übersetzung von **Kerstin Kazzazi**) bietet eine sehr ausführliche und theoretisch dichte Ausführung zum Verhältnis von *Ausstellen* und *Beschreiben* an. Faszinierend ist auch der Beitrag von **Birgit Wagner** zu Assia Djebars Erzählung *Die Frauen von Algier*, in dem es ihr gelingt, eine kritische Auseinandersetzung mit Genettes Kategorie der *Stimme* mit einer an feministischer und postkolonialer Theorie geschulten Lesart zu verbinden. In einer theoretischen Grundlegung entwickelt **Nadyne Stritzke** in Anschluss an Theorien Judith Butlers das Konzept einer „(Subversiven) Narrativen Performativität“. Dafür baut sie auf feministischer Narratologie auf, grenzt sich aber dort von ihr ab, wo diese auf der Basis dichotomer Kategorien operiert. Stritzke geht es um eine „Entschlüsselung subversiven Potenzials literarischer Erzähltexte“ und damit auch um eine „Bereicherung des feministisch-politischen Handlungsspielraums“ (S. 113). **Wolfgang Müller-Funk** macht einen anderen theoretischen Zugang produktiv, indem er Identitätstheoretische Modelle der Cultural Studies mit der Hermeneutik Paul Ricœurs konfrontiert. Identität – ein zentraler Begriff für Gender-Theorien – ist, so Müller-Funk, weit mehr als nur eine repressive Einschreibung der Gesellschaft, sondern (auch) der ‚rote Faden‘, der Unverwechselbarkeit zu garantieren scheint und gleichzeitig stets droht, zu zerreißen. In dieser Ambivalenz wird auch die narrative Dimension von Identität offensichtlich, die Müller-Funk mit Blick auf Ricœurs einflussreiche Arbeit *Zeit und Erzählung* terminologisch fassbar macht. Neben diesen literaturtheoretischen Ausführungen stehen Literaturanalysen zu Adalbert Stifter (**Elisabeth Strowick**), Heimito von Doderer, Hugo von Hofmannsthal und Giorgio de Chirico (**Sigrid Nieberle**, **Annette Runte**). Der Schriftsteller **Thomas Meinecke** kreierte u.a. aus den Stimmen von Frigga Haug, Silvia Bovenschen, D.H. Lawrence, Judith Butler, Hélène Cixous und nicht zuletzt von „Kandis: Schriftstellerin“ und „Karol: Flugbegleiter“ eine popliterarische Zitat-Textur.

Über die Literaturwissenschaften hinausgehend überzeugt der Band aber auch durch die „disziplin-, gattungs- und medienübergreifend[e]“ (S. 7) Öffnung des narratologischen Forschungsfeldes. So fokussiert **Petra Lange-Berndt** das Werk der Künstlerin Annette Messager, **Claudia Liebrand** schreibt zu *Random Harvest* als Film und radio play, **Marion Picker** zu Rainer Werner Fassbinders *Der amerikanische Soldat* und **Gaby Allrath** und **Marion Gymnich** analysieren die erzählten Geschlechterverhältnisse in populären TV-Serien wie *Ally Mc Beal*, *Buffy the Vampire Slayer*, *Friends*, *Sex and the City*, *The L. Word* u.a.

Besonders innovativ ist aber, dass sich der letzte Teil des Bandes dem Zusammenhang von Narration und Wissensformierung widmet und sich damit im Kontext aktueller Arbeiten zur

„Poetologie des Wissens“ (Joseph Vogl) und zum Verhältnis von Gender und Wissen (Christina von Braun, Inge Stephan) verortet. Dabei schließt auch **Stephan Jaeger** am Konzept der *Performativität* an. In seinem Beitrag zu Geschlechtereinschreibungen in der Historiographie zeigt er auf, dass Gender *dt* nur als Gegenstand der Geschichtsschreibung erscheint – als etwas, *über* das geschrieben wird. Es gelte nun aber – so argumentiert Jaeger und erinnert dabei an den durch Hayden White angestoßenen *narrative turn* in der Geschichtswissenschaft – zu zeigen, wie Geschlecht in Geschichte und Geschichtsschreibung narrativ hergestellt (und nicht aufgefunden und beschrieben) wird. **Jocelyn Holland** fokussiert wissenschaftshistorisch aufschlussreiches Material aus der Physik und **Stefan Willer** eröffnet eine interessante kultur- und literaturhistorische Perspektive auf die „Narrativik des modernen Generationendiskurses“. **Franziska Gygax** nimmt am Ende des Buches autobiographische Texte von Audre Lorde, Eve Kosofsky Sedgwick, Jackie Stacey und Zillah Eisenstein, in denen diese von ihren Krebserkrankungen erzählen, zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur Narrativität von Krankheit. Dabei fragt sie, wie Krankheit als Autobiographie und als Theorie erzählt wird. Trotz der teilweise etwas zähen Längen – eine konsequenter Kürzung hätten dem Band sicher gut getan – werden die Beiträge aus *Narration und Geschlecht* sicher noch lange in den Bibliographien literatur- und kulturwissenschaftlicher Arbeiten zu finden sein. Darüber hinausgehend könnten von ihnen wesentliche theoretische, methodische und methodologische Impulse ausgehen. Nicht zuletzt fordert der Band dazu auf, verschiedene narratologische und gendertheoretische Desiderate zu füllen, die auch in diesem Buch noch offen geblieben sind – so z.B. eine Definition des unzureichend theoretisierten Begriffs *Narrativ* sowie eine umfangreiche, materialgestützte erzähltheoretische Differenzierung der Konzepte von *Performativität* und *Performance*.

Susanne Gehrman

**Flora Veit-Wild/Dirk Naguschewski (Hrsg.): *Body, Sexuality, and Gender. Versions and Subversions in African Literatures 1. Matatu No. 29/30, 2005* (Rodopi: Amsterdam/New York)**

Bei diesem Sammelband handelt es sich zugleich um eine Sondernummer der renommierten Zeitschrift *Matatu. Journal for African Culture and Society*. Flora Veit-Wild (Afrikawissenschaften, HU-Berlin) und Dirk Naguschewski (Zentrum für Literaturforschung, Berlin) versammeln hier einen Teil der Ergebnisse der großen Afrika-Literatur-Konferenz *Versions and Subversions*, die 2002 in Berlin stattfand, und zwar diejenigen Beiträge, die sich explizit im Bereich der Gender- und Queer-Studies ansiedeln.

Die Aufteilung des Buches in die vier Sektionen „**Gifted Bodies**“<sup>2</sup>, „**Queered Bodies**“, „**Tainted Bodies**“ und „**Violated Bodies**“ stellt in Einklang mit vielen der Aufsätze den Körper als Einschreibefläche für Geschlecht und weitere Differenzen sowie für historische und kulturelle Prozesse in den Mittelpunkt des Interesses. Tatsächlich bildet der Körper einen Fokalisierungspunkt der jüngeren afrikanischen Literaturen. Wie die Beiträge des Bandes zeigen, stellt der Körper den Ausgangsort und/oder die Schnittstelle für vielfältige gesellschaftliche und kulturelle Aushandlungsprozesse dar, die in den afrikanischen Literaturen vorangetrieben werden. Gender und Sexualität werden über und mit dem Körper konstituiert bzw. konstruiert. Die in den einzelnen Beiträgen verwendeten literaturwissenschaftlichen Herangehensweisen reichen von einem traditionell-hermeneutischen Vorgehen über psychoanalytische Ansätze bis hin zu dekonstruktivistischen Lektüren. Einige Artikel sind jedoch als explizit feministisch-aktivistische Schriften zu werten, in denen die Literatur eher als Illustrationsmaterial für politische Forderungen herangezogen wird.

Dies ist der Fall in **Chikwenye Okonjo Ogunyemis** Beitrag „Tête-à-tête With the Chief. Post-Womanist Discourse in Bessie Head's *Maru*“, welcher die Sektion „Gifted Bodies“ eröffnet.

<sup>2</sup> Laut Vorwort, im Inhaltsverzeichnis heißt die Sektion hingegen „Gendered Bodies“. Dies scheint eines der kleinen Versehen bei der Drucklegung zu sein, von denen in dem Band leider einige anzutreffen sind.

Ogunyemi stellt die spirituelle Bedeutung der Gaben sog. *juju-women*“ (allgemeiner Hexen) heraus, zu denen sie auch mythische Figuren wie die Königin von Saba und orale Erzählerinnen wie Sheherazade zählt, die sie in eine Filiation mit dem Wirken afrikanischer Autorinnen der Schriftliteratur stellt. Was genau sie dabei unter „post-womanistischem Diskurs“ versteht, bleibt leider offen. **Robert Muponde** liefert mit „Roots/Routes: Place, Bodies and Sexuality in Yvonne Vera's *Butterfly Burning*“ den ersten von vier Beiträgen zu der zimbabwischen Autorin in dem Band, womit Vera als eine der wichtigsten literarischen Stimmen der letzten Jahre gewürdigt wird. Der Körper ist in allen ihren Werken zentral.<sup>3</sup> Muponde analysiert das Verhältnis von Raum, Körperlichkeit, Sexualität und Gender in der kolonialen Stadt, die Vera in *Butterfly Burning* entwirft. **Sigrid G. Köhlers** Text „Mad Body-Gifts: A Postcolonial Myth of Motherhood in Calixthe Beyala's *Tu t'appelleras Tanga*“ bietet eine dekonstruktivistisch geschulte, aber auch über den kulturellen Kontext gut informierte Lektüre von Beyalas frühem Roman, der inzwischen als Klassiker der afrikanisch-feministischen Literatur gilt. Köhler legt den Fokus jedoch nicht auf die Geschlechterbeziehungen, sondern auf das Konzept einer „poetics of gift“, einen Austausch des Gebens/Schenkens über den Körper, der sich zwischen den weiblichen Protagonistinnen vollzieht und zugleich ein neues Mutterschaftskonzept figuriert. **Monica Bungaro** räumt in ihrem Beitrag „Male Feminist Fiction. Literary Subversions of a Gender-Biased Script“ gründlich mit der alten Debatte um die (Un)Möglichkeit einer männlichen Partizipation am Feminismus auf, indem sie den literarischen Dialog von vier Autoren (Nuruiddin Farah, Abulrazak Gurnah, André Brink und Ben Okri) mit dem kritisch genderorientierten Schreiben von Frauen herausarbeitet. Dabei liest sie die den weiblichen Körpern der Figuren zugeschriebenen Begabungen durchaus auch kritisch, ohne jedoch das feministische Engagement der Autoren in Frage zu stellen.

Die Sektion Queered Bodies stellt einen besonderen Verdienst des Bandes dar, weil hier ein Gebiet angegangen wird, dass im Rahmen der afrikanischen Literaturen und Literaturwissenschaft immer noch sehr marginal ist. „Queer sexuality of course still constitutes what must be called a virtual non-presence, or at least a covert silencing, an ‚unsaying‘, not only in African writing and criticism but in postcolonial discourses more generally“ (114) bestätigt Elleke Boehmer in ihrem Beitrag „Versions of Yearning and Dissent: The Troping of Desire in Yvonne Vera and Tsitsi Dangaremba“, für den sie konsequenterweise einen weiten queerness-Begriff verwendet, der sich nicht auf konkrete Bezüge zu Homosexualität begrenzt, sondern vielmehr auf alle das heteronormative und binäre Gender-System verunsichernden Strategien ausgeht. Dieser Ansatz führt Boehmer zu einer überraschenden neuen Lesart der beiden von ihr gewählten zimbabwischen Autorinnen. Cheryl Stobie erweitert eine queere Lesart noch um die Auflösungsprozesse von „Rasse“-konzepten und -hierarchisierungen. Ihr Text „Between the Arches of Queer Desire and Race. Representing Bisexual Bodies in the Rainbow Nation“ zeigt anhand von drei rezenten südafrikanischen Romanen das Spektrum von Verunsicherung bis Subversion auf, dass Gegenentwürfen zu normativer Sexualität und rassifizierten Körpervorstellungen in der Literatur Südafrikas entgegengebracht wird. Das sowohl von der internationalen Schwulen- und Lesbenbewegung als auch vom Post-Apartheid-Südafrika genutzte Emblem des Regenbogens gilt Stobie dabei als Symbol einer „area of subversive fluidity“ (77). Drew Shaw und Unoma N. Azuah zeigen weiterhin auf, dass es auch außerhalb des liberalen Südafrika trotz der Marginalisierung des Themas sehr wohl literarische Stimmen gibt, die homosexuelles Begehren und queere Körper in afrikanischen Gesellschaften konkretisieren. Shaw zeigt in „Queer Inclinations and Representations. Dambudzo Marechera and Zimbabwean Literature“ das Spektrum schwuler Momente in der zimbabwischen Literatur nach 1995 auf und stellt Marechera als Avantgardisten der 80er Jahre vor, der sich einer eindeutigen Positionierung zu sexueller Orientierung jedoch erfolgreich entzieht und diese vielmehr als offenen Raum von Möglichkeiten inszeniert. Azuah stellt in „The Emerging Lesbian Voice in Nigerian Feminist Literature“ vier Kurzgeschichten und ein Gedicht vor, in denen lesbisches Begehren und lesbische Identität von nigerianischen Autorinnen verhandelt werden. Sie bindet diese neue literarische Entwicklung an den feministischen Diskurs zurück, womit sie ein Tabu

<sup>3</sup> Yvonne Vera war selbst Gast bei der Versions & Subversions-Tagung. Sie starb 2005 auf dem Höhepunkt ihrer literarischen Karriere.



bricht: betonte die Pionierinnen-Generation feministischer Theoretikerinnen aus Nigeria doch stets ihre Ablehnung gleichgeschlechtlicher Liebe. Etwas aus dem Rahmen der Sektion fällt Alexie Tcheuyaps Beitrag "African Cinema and Representations of (Homo)Sexuality", in dem es vor allem um die Strategien afrikanischer Filmemacher geht, Sexualität und Körperlichkeit diskret, d.h. durch Techniken der Andeutung oder Verhüllung darzustellen, wodurch laut Tcheuyap eine kulturell bedingte Abgrenzung zu westlicher Pornographie erzielt wird.

In dem nachfolgenden Teil zu „**Tainted Bodies**“ sind vier Beiträge versammelt, die sich sehr unterschiedlichen Texten und Themen widmen, wobei jedoch jeweils eine an die Ambivalenzen von Hautfarbe gebundene Problematik eine Rolle spielt. **Susan Arndt** folgt dem politisch engagierten Ansatz der *Critical Whiteness Studies*, indem sie in ihrem Aufsatz "Boundless Whiteness? Feminism and White Women in the Mirror of African Feminist Writing" Texte von Ama Ata Aidoo, Mariama Bâ und Calixthe Beyala mit dem Fokus auf die Weißen Figuren untersucht und diese Analyse an die Debatte um den internationalen Feminismus rückbindet. **Jessica Hemmings** Beitrag „Altered Surfaces. The *Ambi Generation* of Yvonne Vera's *Without a Name* and *Butterfly Burning*“ fokussiert auf die Haut als Schnittstelle zwischen dem ‚privaten‘ und dem ‚sozialen‘ Körper, die in Veras Schreiben zur Einschreibefläche für selbstverstümmelnde (vom Bleichen schwarzer Haut bis zur Selbstverbrennung) aber auch – im Sinne von Bhabhas Mimikry-Konzept – selbstermächtigende Akte kolonisierter Subjekte wird. Ausnahmsweise in diesem sonst ganz von der Erzählprosa geprägten Band beschäftigt sich **Sarah Nuttalls** Beitrag „Dark Anatomies in Arthur Nortje's Poetry“ mit dem Genre der Lyrik. Nuttalls differenzierte Analyse beschreibt Nortjes Gedichte, die beständig auf die Materialität des Körpers rekurren, treffend als „Bodiographies“. **Alioune Sow** widmet sich mit „Forbidden Bodies. Relocation and Empowerment in William Sassine's novels“ Körpern, die durch Behinderung und Krankheit außerhalb der sozialen Normen stehen (z.B. Lepröse und Albinos), und deren Wahrnehmung und Ausschluss durch die „Normalen“ als Indikatoren für eine kranke Gesellschaft gelesen werden können: „these fragmented bodies delineate potential societal pathologies“ (209).

Der letzte Teil des Bandes, in dessen Mittelpunkt „**Violated Bodies**“ stehen, ist schließlich Themen wie Krieg, Vergewaltigung und Kindesmissbrauch mit ihren traumatisch wirkenden Verletzungen des Körpers gewidmet. Die beiden ersten Beiträge beschäftigen sich mit der Literatur von Frauen über den nigerianischen Bürgerkrieg („Biafra“ 1967-1970). Während **Akachi Adimora-Ezeigbo** ausgehend von einer essentialistischen Gender-Position in „From the Horse's Mouth. The Politics of Remembrance in Women's Writing on the Nigerian Civil War“ den Zeugnischarakter von Texten betont, die eine weibliche Sicht auf den männlich dominierten Krieg einbringen, geht **Marion Pape** mit "Nigerian War Literature by Women. From Civil War to Gender War" einen Schritt weiter, indem sie das Potential solcher Texte untersucht, Geschlechterrollen zu hinterfragen und neu zu verhandeln. Basierend auf psychoanalytischen Forschungen zum Trauma arbeitet **Martina Kopf** heraus, wie Yvonne Vera in ihrem Roman *Under the Tongue* das Unsagbare eines gewaltsamen Inzests aus der Sicht des traumatisierten Mädchens literarisch fassbar macht, indem sie eine brüchige und fragmentarische Sprache entwickelt, die der eigentlichen Sprachlosigkeit des Opfers eine Stimme verleiht. In Coetzees Roman *Disgrace*, den **Lucy Valerie Graham** analysiert, geht es ebenfalls um Vergewaltigung, die jedoch an keiner Stelle des Textes aus der Sicht der Opfer narrativ umgesetzt wird. Wie der Beitragstitel „Reading the Unspeakable. Rape in J.M. Coetzee's *Disgrace*“ andeutet, zielt die Textstrategie vielmehr darauf, dem Leser die Bedeutung und Beurteilung der jeweils nur über Schweigen, Ausblendungen oder Spekulationen vermittelten Ereignisse der Vergewaltigung zu überlassen. Graham bettet ihre Analyse gekonnt in allgemeine Theorien zur Narration von sexueller Gewalt wie auch in den spezifischen südafrikanischen Kontext ein.

Die Vielfalt der vereinten Ansätze und analysierten Texte sowie das häufig selbst subversive Angehen von tabuisierten oder vernachlässigten Themen in der afrikanistischen Literaturwissenschaft empfehlen diesen Sammelband als ein Standardwerk rund um die aktuellen Debatten zu Gender, Sexualität und dem Körper. Ein Seitenblick auf die weiteren aus der Versions

and Subversions-Tagung hervorgegangenen Publikationen<sup>4</sup> zeigt, dass auch dort Gender und Körper immer wieder zum Thema werden – es ist an der Zeit, dass die Produktivität afrikanischer Literaturen/Kulturen und der zugehörige kritische Geschlechterdiskurs auch in den allgemeinen Gender Studies stärker wahrgenommen werden.

Thorsten Schüller (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

**Flora Veit-Wild, Writing Madness. Borderlines of the Body in African Literature, Oxford: James Currey Publishers 2006**

Dem Wahnsinn in den afrikanischen Literaturen widmet sich Flora Veit-Wild in ihrem jüngsten Buch *Writing Madness. Borderlines of the Body in African Literature*. Dabei ist der Begriff „Madness“ in einem sehr weiten Sinn als Kristallisationsbegriff zu verstehen. „Madness“ avanciert in Veit-Wilds Logik zu einer rhetorischen Figur, die verschiedene Phänomene in sich vereint: Wahnsinn oder Verrücktsein im pathologischen Sinne, Normüberschreitungen oder ganz einfach Schnittstellen und Grenzbereiche von Körper und Psyche. All diese Facetten des literarisierten „Anderssein“ werden zu einer Trope, einer literarischen Ersetzungsstrategie, die als Platzhalter einen semantischen Mehrwert transportiert und durch ihre Inszenierung alternativer und nonkonformer Identitäten oft als subversive Strategie des Gegenschreibens fungiert. In diesem Kontext werden auch immer wieder Gender-Aspekte virulent: Durch die Konfrontation der Wahnsinn-Trope mit Geschlechterkategorien werden die Verhandlung der Alterität und das Differenzpotential auf literarischer Ebene noch potenziert.

In einer knappen Einleitung skizziert Veit-Wild den theoretischen Rahmen ihrer Betrachtungen. Dabei rekurriert sie auf Fanons Betrachtungen der psychologischen Folgen der Kolonialsituation, auf Foucaults Beschreibungen der Abgrenzungsmechanismen von Wahnsinn und Norm und vor allem auf Bachtins Konzept des grotesken Körpers, der die Grenzen des Normalen überschreitet. Es wird klar, dass der Begriff der Grenze, wie der Untertitel des Bandes bereits deutlich macht, von zentraler Bedeutung in Veit-Wilds Betrachtungen ist. „Borderline“ ist indes nicht im psychiatrischen Sinne als Borderline-Erkrankung zu verstehen, sondern als literarische Verhandlung von Abgrenzungsmechanismen.

Die kurze theoretische Positionierung lässt breiten Platz für eine chronologisch geordnete Gegenstandsbeschreibung in neun Kapiteln, die ganz nebenbei eine afrikanische Literatur- und Kulturgeschichte am Beispiel des Wahnsinns-Paradigmas ist. Veit-Wild präsentiert Beispiele von dokumentierten realen „Krankheitsfällen“ im Grenzbereich von Magie und psychischer Krankheit, von literarischen Beschreibungen des Wahnsinns und von „verrücktem“ Schreiben als Versuch, eurozentristische Normen zu transzendieren. Auffallend ist, wie in vielen Fällen die Kategorie des Weiblichen – ob als „weibliches Schreiben“, als Figur in fiktionalen Texten oder als unheimliche Frau in der Gesellschaft – die Wahnsinnstrophe flankiert und als Platzhalter für das Unnormale oder Ausgegrenzte herhalten muss.

In einer panafrikanischen Perspektive reicht das Spektrum der Beispiele von oralen Literaturen bis zum zeitgenössischen afrikanischen Film. Es ist nahezu unmöglich, den Reichtum der Gegenstandsbeschreibungen zusammenzufassen. Trotz der Vielzahl an disparaten Gegenständen verliert die Studie durch den geschickt abgesteckten theoretischen Rahmen jedoch nie an Kohärenz.

Am Beginn des Buchs steht der Wahnsinn in der Kolonialzeit. Veit-Wild zeigt den kolonialen Blick jener Europäer auf, die den Angst machenden Schwarzen Kontinent und seine Bewohner zu entdämonisieren trachten, in dem sie alles Afrikanische in den Bereich des Unnormalen

<sup>4</sup> Flora Veit-Wild/Alain Ricard (Hg.): *Interfaces of the Oral and the Written/Interfaces de l'oral et de l'écrit. Versions & Subversions 2*, *Matatu* No. 31/32, 2005 (Rodopi: Amsterdam/New York); Susan Arndt/Marek Spitzcok von Brisinski (Hg.): *Africa, Europe, and (Post)Colonialism. Racism, Migration and Diaspora*. 2006. (Bayreuth African Studies: Bayreuth); in Vorbereitung: Ulrike Auga/Tobias Klein/Viola Prüschen (Hg.): *African Literatures and Postcolonial Theory. Versions and Subversions in African Literatures 3*, *Matatu* 2007 (Rodopi: Amsterdam/New York).

ausgrenzen. Dazu führten sie Grenzziehungen (im Sinne von Abgrenzungen) zwischen Schwarz und Weiß, Kategorisierungen der „fremden“ afrikanischen Körper sowie Vorführungen der „unnormalen“ Afrikaner in Freak-Shows ein. Das erhellende Bildmaterial des Buchs zeigt, dass es auch in diesem Falle oft schwarze Frauen waren, die man durch die Präsentation vorführt und ihres „Unheimlichen“ berauben möchte.

Ein besonders interessantes Beispiel der Konfrontation von Schwarz und Weiß zu Kolonialzeiten wird im Kapitel „Black Hamlet“ aufgezeigt. Veit-Wild berichtet von der Geschichte des weißen südafrikanischen Psychoanalytikers Wulf Sachs, der versucht, Freudsche Theorien auf afrikanische Fälle anzuwenden und sich zu diesem Zweck mit einem *nganga*, einem schwarzen Heiler, beschäftigt. Dieser afrikanische Patient hingegen „benutzt“ den europäischen Therapeuten und versucht seinerseits, anstatt als Forschungsobjekt zu fungieren, weißes medizinisches Wissen für sich nutzbar zu machen. Der afrikanische Patient, der vom beschriebenen Objekt zum handelnden Subjekt wird, ist nach Veit-Wild ein erstes Beispiel für die von ihr so genannten „cheeky Africans“, d.h. Afrikaner, die herrschende, von Weißen aufgestellte Regeln nicht akzeptieren, sondern selbst die Stimme ergreifen und Normen überschreiten.

Veit-Wild zeigt in weiteren Kapiteln überzeugend auf, wie der fikionalisierte Wahnsinn und das Aufzeigen unstabiler Grenzen zwischen Körper und Psyche probate Werkzeuge der „cheekiness“ sein können und Normen in Frage stellen.

Bereits in oralen Erzählungen dienen abnorme Körper zur Verhandlung konfliktueller Gesellschaftssituationen. An Beispielen aus dem gesamten afrikanischen Kontinent zeigt sich, wie sehr Geschlechtsorgane synekdochisch für ihre Träger stehen und auf welche Weise die künstlerische Inszenierung von Genitalien oder Geschlechtsmerkmalen gesellschaftliche Strukturen widerspiegeln. Verlassen die inszenierten Geschlechtsmerkmale den Bereich der Norm, werden auch gesellschaftliche Störungen manifest. Als Beispiel nennt Veit-Wild die Motive der wandelnden Vagina oder der wandelnden Gebärmutter, die in oralen Kulturen soziale Konflikte aufdecken.

In weiteren Kapiteln zeichnet Veit-Wild surrealistische Strategien in afrikanischen Literaturen am Beispiel der Lyrik Senghors, Césaires und Tchicaya U Tam'sis nach oder bespricht Sony Labou Tansis groteske Ästhetik. Ein Kapitel ist der Literatur von Frauen wie Bessie Head, Rebeka Njau, Tsitsi Dangarembga gewidmet und verbindet die Wahnsinn-Trope mit Gender-Aspekten. Die Beschreibung von psychischen Auffälligkeiten wie Magersucht oder „verrückter“ marginalisierter Frauen interpretiert Veit-Wild als Ausbruch aus männerdominierten Gesellschaften.

Die Behandlung der Texte des simbabwischen Autors Dambudzo Marechera bietet sich in zweierlei Hinsicht an. Zunächst wird Marechera selbst oft des Wahnsinns bezichtigt, was Veit-Wild allerdings nur am Rande erwähnt. Sie fokussiert vielmehr die „mad quality“ (S. 66) seines Schreibens. Um Normen zu überschreiten bedient sich Marechera dabei unter anderem der Strategie des obszönen Schreibens. Ähnliche Strategien verfolgt der südafrikanische Dub-Poet Lesego Rampolokeng, der durch die Überschreitung semantischer Grenzen dominante Diskurse subversiv verarbeitet.

Alle besprochenen Autoren, die auf jeweils ganz eigene Art und Weise den Wahnsinn als literarische Strategie benutzen, lassen sich unter den von Veit-Wild neu geschaffenen Begriff der „cheeky Africans“ unterordnen und zeigen, dass die Geschichte der afrikanischen Literaturen auch eine Geschichte der subversiven Stimmergreifungen ist. *Writing madness* beweist dabei anschaulich die Wichtigkeit des Wahnsinns als Träger von Umsturzbegehren oder als Trope, die alternative Potentiale zu herrschenden Normen aufzeigt. Die häufige künstlerische Verhandlung von Bildern des Weiblichen macht dabei deutlich, wie oft alleine das Frausein genügt, um Normen zu transzendieren und einen Zustand der „cheekiness“ zu erreichen. So flankieren Gender-Aspekte fast durchgängig diese Untersuchung des Wahnsinns und von Grenzzuständen.

Die Anschaulichkeit der Beispiele und der Argumentation wird durch eine Vielzahl an äußerst erhellenden Bilddokumenten flankiert. Zudem ist das Buch durch eine konzise Argumentation, einem stets nachvollziehbaren roten Faden und einem leserfreundlichen Stil ein wahrer Lektüregenuß, bei dem der Experte durch die neuartige Kontextualisierung der afrikanischen Literaturgeschichte und durch das Präsentieren rarer Beispiele ebenso auf seine Kosten kommt,

wie der mit der afrikanischen Kultur- und Literaturgeschichte nicht ganz vertraute Leser, dem ein spannendes und umfassendes Panorama geliefert wird. An einigen Stellen des Buches blitzt diskret eine affektive Bindung der Autorin zu den behandelten Schriftstellern und Schriftstellerinnen auf, die ein Grund für die liebevolle Aufmachung des Buchs sein könnte: In einem kurzen abschließenden Kapitel bedankt sich Veit-Wild bei den Autoren, die im Zentrum ihres Buches stehen: „They are part of me“ (S. 155). Nach der Lektüre von *Writing madness* sind die Autoren und Autorinnen, ihre Texte und ihre Ideen auch Teil des gefesselten Lesers.

### **Archiv des Deutschen Evangelischen Frauenbundes jetzt in der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung**

Den Internationalen Frauentag 2007 feiert die Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel mit einer besonders wertvollen Bereicherung:

Der Deutsche Evangelische Frauenbund (DEF), eine der ältesten Frauenvereinigungen Deutschlands, übergab sein umfangreiches historisches Archiv und seine Bibliothek in die Obhut des Archivs der deutschen Frauenbewegung. Mehr als 300 Regalmeter Akten und Bücher fanden hier eine neue Heimat und ergänzen die seit über 20 Jahren in Kassel zusammengetragene Sammlung von Materialien zur Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland.

Der Deutsche Evangelische Frauenbund wurde 1899 gegründet. Die Verbandsakten konnten von Beginn an weitgehend lückenlos bewahrt werden. Das ist ein seltener Glücksfall für die historische Überlieferung von Frauenverbänden, der kaum hoch genug geschätzt werden kann. Die Vereinsakten dokumentieren die Aktivitäten des Verbandes und seiner Untergliederungen über mehr als 100 Jahre. Dazu gehören z.B. auch Unterlagen über das Christlich-Soziale Frauenseminar, das 1905 als erste Ausbildungsstätte für Sozialarbeiterinnen (damals Wohlfahrtspflegerinnen) gegründet worden war. Die Bibliothek enthält Bücher, Zeitschriften und Broschüren aus Frauenbewegung und Protestantismus des gesamten 20. Jahrhunderts, darunter seltene, heute nur noch schwer auffindbare Werke. Eine Fotosammlung und anschauliche Objekte wie Vereinsfahnen, Anstecknadeln und selbst Besteck und Geschirr mit dem Vereinseblem komplettieren den Bestand.

Weder das Archiv noch die Bibliothek des DEF sind bisher in einer Datenbank erfasst, dies ist jedoch dringend erforderlich, um die Materialien mit modernen Recherchemöglichkeiten für die Nutzung zugänglich zu machen. Das Bibliotheksmaterial wird nach und nach in die Datenbank der Bibliothek der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, die bereits im Internet zugänglich ist, eingearbeitet werden ([www.addf-kassel.de](http://www.addf-kassel.de)). Zur Erstellung eines Online-Findbuches für den Archivbestand wird ein Drittmittelantrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft gestellt werden.

All das wird einige Zeit in Anspruch nehmen, doch am Ende steht ganz sicher eine Bereicherung der Forschungsquellen zur Geschichte der Frauenbewegung.

*Ansprechpartnerinnen für Rückfragen und nähere Informationen:*

Cornelia Wenzel, Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, Tel. 0561 - 9893670,

Email: [wenzel@addf-kassel.de](mailto:wenzel@addf-kassel.de)

Dorothee Löhr, Deutscher Evangelischer Frauenbund, Tel. 040 - 209 811 07,

Email: [loehr@erk-hamburg.de](mailto:loehr@erk-hamburg.de)